

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1912

226 (27.9.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 72

Inhalt der Nr. 72: Streit und Solidarität (II.). — Reiseplaudereien (X.). — Allerlei. — Eingegangene Bücher und Zeitschriften. — Für unsere Frauen.

Streit und Solidarität.

Bei seiner Schilderung des Gemeinschaftslebens bei Naturvölkern wendet sich Kropotkin wieder gegen Gushley, der die primitiven Menschen als eine Art Tiger oder Löwe dargestellt habe, die aller ethischen Vorstellungen bar seien. Der Kampf ums Dasein bis zum bittersten Ende durchführten und ein Leben „beständigen, rücksichtslosen Kampfes“ führten. Dann werden die „Verschwörungen“, die „Bruderschaften“, die „Freundschaften“, die in den Städten aufkamen, geschildert, die in einer gemeinsamen Idee verbunden waren und kühn sich einem neuen Leben gegenseitigen Beistands und der Freiheit zuwandten. Und es gelang ihnen so gut, daß sie in drei- oder vierhundert Jahren das Aussehen Europas völlig umgewandelt hatten. Sie hatten das Land mit schönen prächtigen Gebäuden erfüllt, die dem Geiste freier Vereinigungen freier Männer Ausdruck gaben, und denen in ihrer Schönheit und Ausdrucksfülle seitdem nichts gleichgekommen ist; und sie hinterließen den folgenden Generationen all die Künste, all die Industrien, im Gefolge deren unsere heutige Zivilisation mit all ihren Verbesserungen und Versprechungen für die Zukunft nur eine Weiterentwicklung ist. Und wenn wir uns jetzt nach den Kräften umsehen, die zu diesen großen Ergebnissen geführt haben, dann finden wir sie — nicht im Genie individueller Helden, nicht in der mächtigen Organisation riesiger Staaten oder den politischen Fähigkeiten ihrer Regenten, sondern in eben der Strömung gegenseitiger Hilfeleistung, die wir in der Dorfmark am Werke sahen und die im Mittelalter durch eine neue Form der Vereinigung belebt und neu gestärkt wurde, die derselbe Geist eingegeben hatte, die aber nach neuem Muster gebildet war — die Gilden.

An dem Hof gegen den Staat und seinen Zwangseinrichtungen erkennt man noch den Anarchisten Kropotkin, an den sonst wenig an dem Buch erinnert: „Während es in einem wilden Land, bei den Hottentotten, eine Schande wäre, zu essen, ohne dreimal laut gerufen zu haben, ob nicht jemand da sei, der das Mahl zu teilen wünsche, besteht jetzt alles, was der achtbare Bürger zu tun hat, darin, seine Armensteuer zu zahlen und die Verhandlungen verborgen zu lassen.“ Die Nationalökonomie führen in ihrer naiven Ignoranz allen Fortschritt der modernen Industrie und des modernen Maschinenwesens auf die „wundervollen“ Wirkungen eben dieses Prinzips (vom Kampf aller gegen alle) zurück. „Und doch“, schreibt Kropotkin, „sowie wir uns vergewissern wollen, wie die Massen leben, und sowie wir ihre Alltagsbeziehungen zu erforschen beginnen, muß es uns auffallen, welche ungeheure Rolle die Gegenseitigkeit und die Hilfeleistung selbst heutzutage im Menschenleben spielen. . . Handlungen, bei denen die Menschen durch ihre Neigungen zur Gegenseitigkeit bestimmt werden, bilden einen so großen Teil unseres täglichen Verkehrs, daß in dem Augenblick, wo diese Handlungen gehemmt werden könnten, damit auch jeder weitere ethische Fortschritt gehemmt wäre. Die menschliche Gesellschaft könnte auch nicht einmal für die Dauer einer einzigen Generation bestehen bleiben.“

Mit warmen, begeisterten Worten schildert Kropotkin besonders die gegenseitige Hilfeleistung in unserer Zeit. „Während ein Teil der Presse geneigt ist, Streiks mit „Einschüchterung“ zu erklären, sprechen solche, die unter Streikenden gelebt haben, voller Bewunderung von der gegenseitigen Hilfe und dem Beistand, die fortwährend von ihnen geleistet werden. Jeder hat von der ungeheuren Arbeitsleistung gehört, die von freiwilligen Arbeitern getan wurde, um die Unterstützung während des Londoner

für Dinge, die unseren Frauen noch vollständig fremd sind, sind an ihnen zu rühmen. Nirgends ist — vielleicht mit Ausnahme Japans — die Ghescheidung so leicht, aber auch nirgends kommen Ghescheidungen so selten vor, wie in diesem Lande der Fraueneinmüdigkeit. Ein Beweis dafür, daß die Freiheit, sel es nun politische oder sittliche, von normal empfindenden Menschen nicht mißbraucht, sondern möglichst zum Segen der Allgemeinheit angewendet wird! Der Schluß: die Freiheit führe schlimme Verhältnisse herbei, ist ein Trugschluß. Die schlimmsten sozialen Einrichtungen sind es, die die Menschheit oft zu den moralisch verwerflichsten Taten zwingen, und diese zwangsweise herbeigeführten „Anmoralitäten“ geben den stets um ihre Herrschaft besorgten und bangenden Vertretern des Kapitalismus die künstlich hervorgerufenen Scheinbewegungen zu dem Diktum: „Der Klassen ist die Freiheit ein Danaergeschenk, man darf sie ihnen so wenig geben, wie einem Kinde ein scharfes Instrument zum Spielen.“

Am Proletariat wird es liegen, der Hydra des markausfaugenden Kapitalismus die Köpfe abzubauen, um sich die Freiheit zu erringen. Es wird sie zum Segen der ganzen Menschheit zu verwenden wissen.

Dazu wird die Proletarierin ihr gut Teil beizutragen haben. Sie lerne es von der Frauenwelt, die da „weit hinten“ im fernen Asien ihre Heimat hat.

Ein schöner Erfolg der Propagandagesellschaft für Mutterschaftsversicherung. Da die Reichsversicherungsordnung nicht vor dem Jahre 1914 in Kraft treten soll, so werden auch erst von dieser Zeit ab die Krankenkassen die Wochenbettunterstützungen nach dem neuen Gesetz, d. h. für acht Wochen zahlen. Nun müssen aber nach der Novelle der Genehmsordnung die gewerblichen Arbeiterinnen im Falle der Niederkunft acht Wochen lang von der Erwerbsarbeit ferngehalten werden; für diese Zeit der unfreiwilligen Arbeitslosigkeit erhalten sie nur eine unzureichende Entschädigung, nämlich nur die Hälfte des Lohnes, und auch diese nur nach dem jetzt noch geltenden Gesetz) sechs Wochen hindurch. Auf Veranlassung der Propagandagesellschaft für Mutterschaftsversicherung, Sitz Karlsruhe, hat der Landtagsabgeordnete Muser bei Erörterung des Antrages betr. Arbeitslosenversicherung der Regierung unterbreitet, sie möchte darauf hinwirken, daß die Krankenkassen schon jetzt die Wochenbettunterstützungen acht Wochen hindurch gewähren, wogu sie ja nach Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung verpflichtet sein werden.

Das Ministerium des Innern hat nun, wie die „Karlsruher Zeitung“ mitteilt, die Bezirksämter auf diesen Weg der Hilfe aufmerksam gemacht, damit sie im Interesse des Mutterstuhles auf ihn hinweisen und bei Änderungen von Satzungen der Krankenkassen, welche die Mutterschaftsunterstützung für die ganze Dauer der gesetzlich auferlegten Arbeitsenthaltung einführen, behilflich sind.

Theresa Labriola als Verteidigerin vor dem Militärgericht. Ohne sich an den Einspruch zu kehren, den der Oberstaatsanwalt gegen ihr Recht, vor den römischen Gerichten als Rechtsanwältin zu fungieren, erhoben hat, hat Theresa Labriola am 13. d. M. zum erstenmale eine Verteidigung geführt. Und zwar handelte es sich um eine Verteidigung vor dem Militärgericht. Ein Soldat namens Albertario war der Gehorsamsverweigerung und Insubordination angeklagt; er hatte einem Sergeanten eine Ohrfeige gegeben. Der Vertreter der Anklage selbst beantragte die Zuhilfenahme mildernder Umstände und das Strafminimum, das immerhin 4 Jahre Gefängnis beträgt. Darauf nahm Fräulein Labriola das Wort, erst leise und schließlich mit kräftiger Sicherheit und Ruhe. Sie legte dar, daß der Soldat durch das aufreizende Benehmen seines Vorgesetzten um jede Selbstbeherrschung gebracht worden war und sich im Momente der Tat wenn nicht im Zustande blinder Wut befand, den das militärische Strafgesetzbuch Italiens als strauschließend gelten läßt, so doch in dem stark herabgesetzten Verantwortlichkeit. Sie beantragte daher, dem Angeklagten die Strafminderung der teilweisen Geistesstörung im Momente der Tat zuzubilligen. Als zweiter Verteidiger sprach Rechtsanwältin Nuzzo, der den Standpunkt vertat, daß der Angeklagte durch das Verhalten seines Vorgesetzten provoziert worden sei. Das Militärgericht beriet über eine Stunde, um dann in allem der These der Verteidigerin beizutreten und dem Angeklagten die teilweise Geistesstörung als Strafmildernd anzurechnen. Das Urteil lautete auf 8 Monate Gefängnis, die zur Hälfte schon durch die Untersuchungshaft abgehüßt sind.

Organisation der Waldfrauen. In Oesterreich besteht seit Jahren eine Organisation der Waldfrauen, Arbeitsfrauen usw. In Wien und den größeren Städten der Provinzen hat sie ihre Abteilungen. Die Vereinigung umfaßt 1400 Mitglieder. Sie hat als Fachorganisation schwer zu kämpfen und wird deshalb jetzt im Verein mit der Frauenorganisation ein gemeinschaftliches Blatt herausgeben.

Werk „Der Mensch und die Erde“, dessen Lieferungen 156—161 soeben erschienen sind, in höchst passender Weise (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57, Lieferung 60 Pf.) In dieser außerordentlich wertvollen Arbeit entwirft uns der berühmte Dresdener Kunsthistoriker mit großen klaren Strichen und lebendiger Sprache ein farbenreiches Bild von der geschichtlichen Entwicklung der Keramik, der Glasherstellung, künstlerischen Verarbeitung der Metalle und illustriert seine populären Ausführungen durch eine überaus reiche Fülle von ausgezeichneten Bildern und Farbtafeln historischen und technischen Charakters. Aber es handelt sich hier keineswegs um eine trockene, rein wissenschaftliche Abhandlung, die nur auf einen beschränkten Leserkreis rechnet, sondern unser Interesse wird dauernd in Atem gehalten durch die Bekanntschaft der Wechselbeziehungen zwischen Kunsthandwerk und Leben, zwischen Kultur und Kunst. So finden wir hier — entsprechend dem Zweck des ganzen Werkes — eine Antwort auf die jeden Gebildeten bewegende Frage: „Wie hat der Mensch die Schätze der Erde für seine Kulturentwicklung verwertet?“

Arbeiter-Turnzeitung. Erschienen ist die Nr. 18 des 20. Jahrgangs. Wir nennen aus dem Inhalt: Arme Jugend; Körper und Geist; Herbsthygiene; das sächsische Kreisvorturnturnen in Wittweida; der Spielplatz der freien Turnerschaft Eutzgart; Demuniation über das Lahre Turnfest des 1. und 6. Bezirks vom 10. Kreis; vom Wandern; ein Wort an die Fußballspieler.

Für unsere Frauen.

Die Stellung der Frau in Birma.

Es herrscht in Spiehkreisen allerwege die Meinung: Sehen diese vernachlässigten Frauenrechte ihre Forderung nach politischer Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern durch, so geht alles Familienleben, Sitte und Ordnung in die Prücke, Wehe, Feter und Morbio schreien sie allenthalben, rauscht wieder eine Nachricht von einem Sieg der „emanzipierten Mannsleute“ durch den Blätterwald. Und selig nennen sie jene Zeit, wo Dunkelmänner das Szepter schwingen, in der man die „süße Fraue“ in Meinen als Göttin verehrte. — In Wahrheit aber wie eine Skabin behandelte. Man vergleiche nur jene Reimerieken der minnefingenden Ritter des frühen Mittelalters mit den Verächtern der Wirklichkeit; man wird dann diese Vereinigung liebesduftiger Sentimentalität mit der unmenslichen Hoheit dem weiblichen Geschlecht gegenüber bejammern finden.

Wie unrichtig die Meinung ist, daß alle Kultur flöten gänge, sollten die Emanzipationsfrüchtigen sich durchsehen, könnten aber alle diejenigen erfahren, die die Frauenbewegung mit Kalauern und Vorkämpfungen abtun zu können glauben, wenn sie ihre geehrte Nase in eine Abhandlung des „Journal of the Maha Bobsi Society“ stecken würden, die ein getreues Bild von der Stellung der Frauen in — Birma gibt, also in einem Land, das noch weiter „hinten“ liegt als jenes „wo Tür“ und Baggeren sich vernebeln.“

In jener Abhandlung lernen wir die Lebensverhältnisse der birmanischen Frau kennen, die von früherer Kindheit an sich einer absoluten Freiheit erfreut. Erwachsen, hat sie vollständig das Verfügungs- und Verwaltungsrecht über ihr persönliches Eigentum und über ihr Leben. Ebenso ist sie in Bezug auf Gesetz, Religion und Sitte dem Manne gegenüber durchaus gleichberechtigt. Dem Manne steht kein Verfügungsrecht über ihr Leben und ihr Eigentum zu. Trotzdem — unglaublich, aber wahr — ist bis heute die „Weiblichkeit“ der birmanischen Frau, nicht zum Teufel gegangen. Obwohl jede birmanische Frau ihren Beruf hat, den sie nach besten Kräften erfüllt, mag sie nun ledig oder verheiratet sein, so widmet sie sich in vollster weiblicher Anmut häuslichen Geschäften. Es kann eine birmanische Mutter ihrer Mutterpflichten restlos genügen, ohne dabei ihre Berufspflichten vernachlässigen zu müssen. Voraussetzung für diese Eigenart Birmas ist die durchaus anders geartete soziale Lage der Bewohner des Landes. Verglichen mit den sozialen-Verhältnissen und Einrichtungen der Länder mit europäischer Kultur erscheint sie eine Unmöglichkeit, wird aber sofort verständlich, wenn man erfährt, daß die tägliche Berufsarbeit die Frau infolge der eigenartigen sozialen Einrichtungen nur 3 Stunden in Anspruch nimmt.

Wie und wo wäre dies bei uns möglich? Das Seumesche Zitat: wir Wilden sind doch bessere Menschen, erfährt hierdurch eine anerkennende Bestätigung.

Die Gesplogtheit der birmanischen Frauen, nach freiem Ermessen und Entschluß, ohne männliche Führung am Gängelbande, zu handeln, hat die besten Wirkungen für sie ausgelöst. Ein weisfauender Blick für alle Möglichkeiten des menschlichen Lebens ist ihnen eigen; weitgehende Toleranz und Verständnis

Vertical text on the right edge of the page, including page number 2 and some illegible text.

frierenden und hungernden Kind auf der Straße vorbeijugend, ohne es zu bemerken. Aber die Mütter der ärmeren Klassen haben keine solche Erziehung. Sie können den Anblick eines hungrigen Kindes nicht aushalten; sie müssen ihm etwas zu essen geben und sie tun es."

„In der Betätigung gegenseitiger Hilfe“, so klingt Kropotkins Buch aus, „die wir bis in die ersten Anfänge der Entwicklung verfolgen können, finden wir also den positiven und unzweifelhaften Ursprung unserer Moralvorstellungen; und wir können behaupten, daß in dem ethischen Fortschritt des Menschen der gegenseitige Beistand — nicht gegenseitige Kampf — den Hauptanteil gehabt hat. In seiner umfassenden Betätigung — auch in unserer Zeit — erblicken wir die beste Bürgschaft für eine noch höhere Entwicklung des Menschengeschlechts.“

Das Buch Kropotkins ist dem arbeitenden Volke in seinem Befreiungskampf eine gute Waffe, einmal gegen die teilnahmslosen Gleichgültigen und gegen die Zweifelsüchtigen, dann aber auch gegen die kapitalistische „Wissenschaft“, die ja immer noch alles Verdienst an der Kultur-entwicklung der hervorragenden Einzelhelden in Politik und Wirtschaft, den Fürsten und Industrieproyen, zuschreibt während die große Masse nur als Ballast, höchstens als „Rohstoff“ für die „Helden“ gewertet wird. Freilich fehlt Kropotkin die Einsicht in die Ursachen der Klassenkämpfe, er hilft sich dann mit irgendwelchen „Zwecken“, aber der Fehler tödt nicht sehr. Muß in unserer Zeit der große Klassenkampf zwischen dem kapitalistischen arbeitenden Volke und den „Rentenberechtigten“ ausgetragen werden, so wollen wir aber doch in der Arbeiterklasse und in ihren Organisationen die Pflicht der Solidarität und der gegenseitigen Hilfeleistung üben und allen unnötigen Streit vermeiden. Dabei werden wir gut fahren.

Reiseplaudereien.

Von Ad. Thiele.
X. Neapel, Vesuv, Pompeji.

Die knapp 600 Kilometer lange Fahrt von Genua nach Neapel war in etwa 22 Stunden zurückgelegt. Wer gern in geschichtlichen Erinnerungen schwelgt, kann dabei seiner Neigung reichlich fröhnen. Die altrömische Geschichte liefert dazu ebenso wichtiges Material wie das Mittelalter und die Neuzeit. In der Abenddämmerung verfinstet die Küste bei Pisa mit dem schiefen Turm und bei Livorno. Der weit ins Meer hinaus strahlende Leuchtturm, der das Schiff von den Klippen und Untiefen bewahrt, die der aus dem nächtlichen Dunkel aufsteigenden Insel vorgelagert sind, steht auf Elba, dem ersten Verbannungsort Napoleons. Die Morgensonne beleuchtet das uralte Civitavecchia, die befestigte Hafenstadt Roms. Jede ebene Küstenstrecke wechseln mit prächtigen Landschaftsbildern. Gegen mittag öffnet sich der Hafen von Neapel mit dem massigen, düsteren Vesuv, über zwanzig Kilometer von der Stadt entfernt, im Hintergrunde.

Wir verlassen das Schiff ungern, denn die Fahrt hat Geist und Körper erfrischt. Den schnell geschlossenen Schiffsbekanntnen, von denen der eine nach Indien, der andere nach Sumatra, ein dritter nach Borneo, China, Japan oder Australien fährt, wird glückliche Reise gewünscht. Die unermessliche Zollrevision wird sehr mild gehandhabt. „Tragen Sie Zollpflichtiges bei sich?“ „Niente.“ Und ohne daß der Handkoffer geöffnet zu werden braucht, wird das Kreidestempel darauf gemacht, sodas der am Ausgang postierte Beamte uns passieren läßt.

Ein betäubender Straßenlärm empfängt dich. Die südliche Lebhaftigkeit findet ihren Ausdruck im gellenden Geschrei der Kutschker, der Jungen, die deinen Koffer tragen wollen, der Führer, die sich dir aufdringlich, gleich ein halbes Duzend auf einmal, anbieten, der Zeitungs- oder Panoramaverkäufer. Jeder brüllt, um den anderen zu überbieten. Du rettest dich in einem Taxameter und bist froh, dem schlimmsten Getöse entronnen zu sein.

Und nun, meine Lieben, werden wir einen stillen Bakt abschließen. Ich werde über Italien nur noch ganz summarisch berichten. Wollte ich dir ausführlich über das Treiben, die Bauwerke, die Altertümer, die Naturschön-

heiten, vielleicht gar noch über die Sammlungen schreiben, auf die du in Italien überall stößt, so würde ein Buch daraus werden. Du mußt dich schon mit einigen flüchtigen Strichen begnügen.

Vedi Napoli e poi muori! Sieh Neapel und dann stirb! Etwas überschwänglich zwar, doch aus dem Lokalpatriotismus heraus erklärlich. Wenn du auf der Höhe des Posilipo siehst, des Bergkrans im Westen der Stadt, der von verträumten Villen und heiter aus dem grün aufleuchtenden Ortshäusern bedeckt ist, und du schaust von der lauschigen Laube einer Osteria aus hinunter auf das tiefblaue Meer, hinüber auf die malerischen Berge, hinab auf die Stadt, die bald 600 000 Menschen birgt, dann begreifst du, was der Neapolitaner mit seinem oft zitierten Aussprüche sagen will; du bedarfst nicht erst des fräftigen Weines, den die etwas schwabblige Wirtin dir hinsetzt, um in angeregte Stimmung zu kommen. Und in der Stadt die weiten Plätze und Anlagen, die reichen Kirchen, das Schloß, die Galerie Umberto, jahrtausende altes Gemäuer, uralte Türme, über allem das inmitten der Altstadt auf jähem Tuffelsen erbaute Castel San Elmo thronend — es ist schon schön in Neapel. Eigentliche Arbeiterviertel gibt es weder hier noch in Rom; nur in Mailand begegnet man ihnen. Aber Armut und Bettel gibt es gerade in Neapel und Rom umfomehr. Alle poetische Verklärung verblasst, wenn man in den Schmutz und das soziale Elend der ungläublich winfligen und engen Gassen der Innenstadt tritt. Man begreift dann auch, warum Seuchen, wenn sie einmal in diese Keller und lichtlosen Höfe eingebrochen sind, so fürchtbar wüten.

Viel größerer Glanz, viel innerer Schatten. Den Vesuv bestiegt man nicht, man fährt mit der Cookschen Seebahn, soweit sie reicht und kann dann den Reittweg bis zum Rande des Kraters benutzen. Seit 1906 verhält sich der türkische Bursche, dem jetzt kaum schwacher Rauch entsteigt, anständig. 1906 allerdings hat er dem am Südhänge liegenden Boscotrecasa übel mitgespielt. Ein acht bis zehn Meter hoher und kilometerbreiter glühender Lavaström wälzte sich von dem 1200 Meter hohen Berge herunter, alle Wälder, auf die er traf, verbrennend und unter sich begrabend. Zum Glück konnten sich alle Einwohner des Dorfes retten. Wir gingen in Boscotrecasa auf einem Wege, der über das Lavabett von 1906 führt. Links und rechts erheben sich noch die Ruinen der vor sechs Jahren vernichteten Häuser; aber wir laufen in der Höhe ihrer dritten Stockwerke; die unteren ruhen in der Lava, die sich breitig durch Fensteröffnungen, Tore und Gassen gewälzt hat, bis sie erstarret ist.

Von hier nach Pompeji sind nur noch wenige Kilometer. Denke dir eine Stadt von 25 000 Einwohnern, die vollständig abgebrannt ist, aus der man jeden Brandschutt entfernt hat, sodas nur die fahlen Mauerreste emporstaren, und du hast das aus der Lava ausgegrabene Pompeji, dessen zweite Hälfte noch der Ausgrabung harret, vor dir. Der Vergleich hinkt sehr; ich weiß es; aber ich finde keinen bessern. Mitten im Tagesleben von einem unentrinnbaren Nischen- und Bimssteinregen und von einem vier Meter hohen Lavaström überrast, vermochten sich bei der fürchtbaren Katastrophe im Jahre 79 alle die nicht mehr zu retten, die den vorausgegangenen drohenden Anzeichen keine Beachtung geschenkt hatten und zurückgeblieben waren. Du siehst heute noch ihre aus der Asche gegrabenen Skelette. Man hat sie in der Stellung belassen, wie man sie fand, das einmal Mann, Frau und drei Kinder eng zusammengepreßt in schmerzhaft verkrümmter Haltung. Andere liegen versteigert im Museum. Auch ihren kampfhafte gepreuzten Fingern, ihrer unnatürlichen Lage siehst man den schrecklichen Todeskampf an.

Die ausgegrabenen Tempel, Bäder, Theater, Bordelle, öffentlichen Badhäuser, das Forum und vieles andere, führen uns in das Leben jener Zeit zurück. Trotz sengender Sonnenglut erlischt das Interesse während der dreitägigen Wanderung durch die Trümmerstadt nicht, und was den männlichen Besuchern als „sekat“ an Illustrationen des Geschlechtslebens jener Zeit gezeigt wird, kann kaum angedeutet, geschweige denn beschrieben werden. Die Farben an den Wänden und die Malereien sind noch ausgezeichnet erhalten. Wir können auch die einfache Hausrichtung der Plebejer von den bequemen und luxuriösen aus-

gestatteten Säulern der vornehmen Patrizier genau unterscheiden. Der Lavaström freilich erlachte alle mit gleicher Glut und berehrte die einen wie die anderen.

Du müchtest noch rasch einen Sprung nach dem vielgenannten Capri riskieren? Meinestwegen. In einer Stunde trägt dich von Neapel aus das Dampfboot hin. An Liebliebeit sucht das kleine Eiland feienstgleichen. Du findest hier komfortable Hotels, kannst dich aber auch in einem der idyllischen Fischerhäuser am Strande einquartieren. In einigen Stunden kommst du die ganze herrlich bewaldete und bebuschte Insel von Ost und West und von Süd nach Nord durchqueren, wenn du floter Fußgänger bist. Aber du darfst dich dann nicht in einer der Osterien festsetzen und dich in den schmachtenden Wein verliehen, von dem dir für eine halbe Lira ein ganzer Krug voll hingefest wird. Er hats in sich, dieser Wein. Sonst siehst du, wenn du die blaue Grotte am Nordrande der Insel besuchen willst, die Grotte del Bove marino, zwei Eingänge statt des einen. Und das wäre eine Geschichtsführung.

Allerlei.

Hunde-Schlaubeit. In Prof. Dr. Jaegers Monatsblatt für Lebenskunde und Gesundheitspflege werden zwei bemerkenswerte Fälle von Hunde-Schlaubeit mitgeteilt. In dem einen Fall hatte ein in der Nähe Stuttgart wohnender Herr, der täglich dorthin die Eisenbahn benutzte, einen Schnauzer, der ihn öfters an den Zug begleitete. Von dort aus mußte der Hund wieder nach Hause, was er — wenn auch ungern — tat. Sein Herr war daher nicht wenig erstaunt, als eines Tages der Hund, der wie gewöhnlich vom Bahnhof nach Hause geschickt worden war, ihn kurz nach Verlassen des Zuges auf dem Stuttgarter Bahnhof sehr vergnügt begrüßte. Da das Tier nicht im Wagen bei seinem Herrn gewesen war, ging dieser der Sache auf den Grund und da stellte es sich heraus, das der Hund, statt nach Hause zu gehen, ebenfalls in den Zug eingestiegen war, aber nicht in den gleichen Wagen wie sein Herr, sondern einige Wagen vor ihm entfernt. — Der andere Fall betrifft einen Terrier, der sich gern auf dem Rasen seines Herrn legte, wenn dieser nicht zu Hause war. Nachdem er aber einmalmale dafür bestraft worden war, unterließ er es. Bald nachher wurde er auf eine Reise mitgenommen, und sein Herr, der ihn öfters im Hotel lassen mußte, traf ihn, wenn er zurückkam, meist auf dem Teppich vor dem Bett liegend an. Eines Tages merkte er nun zufällig, das das Bett innen warm war. Da ihm dies verdächtig vorkam, packte er auf und kam bald dahinter, das sich der Terrier während seiner Abwesenheit allerdings nicht mehr auf das Bett, sondern in daselbe legte, aber sobald er seinen Herrn kommen hörte, rasch aus dem Bett sprang und sich auf die Bettvorlage niederlegte.

Die Kinderkruke im Eisenbahnzug. Auf den amerikanischen Eisenbahnen ist neuerdings ein eigenartiger neuer Wagentypus eingeführt worden, die „Nursery-cars“, die Kinderstudenwagen, die dazu bestimmt sind, auch den kleinen Weltbürgern während der Eisenbahnreisen alle Bequemlichkeiten zu gewähren. Der Wagen besteht aus einem Speisezimmer, einem Toilettezimmer, einem Waberraum und einem großen Zimmer, in dem ein halbes Duzend Kinderbetten und Wiegen untergebracht sind. Hier können die Kleinen während der Fahrt ungestört spielen und sich austoben. Der Boden ist mit einem weichen Teppich belegt, die Wände des Zimmers sind mit Watte gepolstert, damit die Kinder beim Fallen oder bei Stößen sich nicht verletzen können. Die Eisenbahngesellschaft hat eine besondere erfahrene Kinderpflegerin engagiert, die während der Fahrt die Kleinen überwacht und versorgt. Für die angemessene Ernährung der Kinder ist Sorge getragen; die größeren essen im Speisezimmer, für die Kleineren wird Kindermilch mitgeführt.

Reußen-Deutschland mit seiner berühmten vierten Klasse in der Welt voran!

Eine neue Sonnenmaschine ist in dem für diesen Zweck wegen der geringen Bevölkerung des Himmels recht günstigen Klima Ägyptens geschaffen worden. Der Schöpfer ist der Amerikaner Professor Schuman aus Philadelphia, der in seinem Heimatland bereits umfassende Versuche ähnlicher Art angestellt hat. Die Anlage in Ägypten ist zum Betrieb von Pumpen für die Bewässerung von Ackerland bestimmt und soll sich bisher gut bewährt haben. Professor Schuman versichert bereits, das seine Sonnenmaschine billiger arbeiten wird als eine Heizung mit Kohle, falls diese nicht höchstens zehn Mark pro Tonne kostet. Der Hauptteil an seiner Maschine besteht in dem Dampfzylinder, der durch eine Anordnung von Glasplatten und Spiegeln einen möglichst großen Teil der Sonnenwärme auffängt

und schließlich durch Annäherung eines schwarzen Untergrundes zurückhält, und nicht mehr als 6 Prozent der Wärmestrahlen zurückstrahlt. Durch die Spiegel wird die Sonnenwärme auf Glasplatten konzentriert, unter denen sich das Wasser in schwarz ausgekleideten Behältern befindet. Das Wasser wird bis zum Sieden erhitzt und der Dampf der eigentlichen Maschine zugeführt.

Das neue chinesische ABC. Mit dem Pops und der Monarchie will China nun auch ihre alte Schreibart aufgeben und sich auch in dieser Hinsicht in Reih und Glied mit modernen Völkern stellen. Es ist eine ehrenwürdige Einrichtung, die hier zu Grab getragen werden soll, denn die Chinesenschrift, die gegenwärtig etwa 80 000 Zeichen nicht für Wörter, sondern für Begriffe umfaßt, zählt ein Alter von 4400 Jahren. Mit dem Stichwort „Beugriffsschrift“ (Ideographie) ist das Charakteristische dieser Schreibart angegeben, die im Gegensatz zu unserer Lautschrift nicht den gesprochenen Laut, sondern den gedachten Begriff mit den geschriebenen Zeichen verfinnbildlichen will. Die entscheidenden Schwierigkeiten, denen das Gedächtnis hierdurch ausgesetzt wird, sind ja genügend bekannt, und es läßt sich ohne weiteres begreifen, das eine durchgehende Reform der Schrift in China eine schließlich unentbehrliche Vorbedingung kulturellen Fortschritts ist.

An dieser Reform arbeiten gegenwärtig eine Reihe chinesischer Gelehrten in Gemeinschaft mit einem der größten heute lebenden Sprachkennner, Professor Ribotta in Neapel. Das Reformwert ist im großen ganzen vollendet und es steht zu hoffen, das es auch angenommen wird. Folgendes sind seine Grundlagen, die im französischen „Cosmos“ nach den Mitteilungen von Ribotta selbst geschildert werden.

Das neue ABC umfaßt 42 Buchstaben. 28 davon sind Vokale und 19 Konsonanten. Schon die große Zahl der Vokale deutet darauf hin, das im Chinesischen Laute vorhanden sind, die sich durch keine Buchstaben europäischer Alphabete richtig darstellen lassen. Und in der Tat: nur elf Vokale lassen sich mit Hilfe von fünf lateinischen, drei griechischen und drei russischen Buchstaben korrekt wiedergeben. Für die übrigen mußten besondere Zeichen erfunden werden. Das gelang durch Zusammenfügungen, Umbildungen, Umkehrungen usw. der schon benutzten europäischen Zeichen. Die so entstandenen Formen sind zwar nicht alle sonderlich hübsch, doch lassen sie sich bequem niederschreiben und im Gedächtnis behalten. Mit den Konsonanten, deren es nur 19 gibt, ging es leichter und der Bedarf an Zeichen ließ sich mit 14 lateinischen, 2 griechischen und 3 russischen Buchstaben decken.

Das Reformwert, das nach Versicherung seiner Urheber allen Besonderheiten der chinesischen Lautsprache vollkommen gerecht wird, erfreut sich in Süd-China begeisterte Aufnahme. Da in diesem Teile des Landes der Schwerpunkt des ökonomischen und politischen Lebens liegt, so ist die Annahme berechtigt, das das Sprichwort über die besondere Schwierigkeit der chinesischen Sprache recht bald ein gut Teil seiner Gültigkeit verlieren wird.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Goldfischer — Porzellanfischer. Es gab eine Zeit, da das Porzellan zu den wertvollsten Luxusgegenständen in Europa gehörte und nur für sehr Reiche und Bornahme erschwinglich war. Denn bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts waren Japan und China die alleinigen und konkurrenzlosen Lieferanten dieser kostbaren Ware für fürstliche Hofhaltung und Kronbedürfnisse reicher Handelsherren, und Unternehmen floßen in die Taschen der holländischen Seefahrer, die mit sicherem kaufmännischem Instinkt den Handel mit edlem Porzellan zwischen Ostasien und Europa beherrschten. Da kam die höchst merkwürdige Zeit, wo geistvolle Köpfe, die über das vollkommenste Wissen ihrer Zeit verfügten, Gut und Leben der Hoffnung auf unerhörte Entdeckungen opfereten: des Steins der Weisen, des „Perpetuum mobile“ und — der Herstellung von Gold aus minderwertigen Stoffen! Als solch ein „Goldmacher“ galt der Apotheker Johann Friedrich Böttger, dessen Kunst Kurfürst August der Starke von Sachsen in seinen Dienst gezwungen hatte. Wenn Böttger auch nicht Gold fand, so führten seine Experimente ihn doch zur Darstellung des edlen, des wirklichen Porzellans, eine Entdeckung, die wahrlich geschwehrt war, nachdem ein Jahrhundert lang alle Versuche, hinter das Geheimnis der Japaner und Chinesen zu kommen, erfolglos gewesen und man sich immer wieder mit der Fapance hatte begnügen müssen. Welch gewaltiges Aufsehen dieser Erfolg hervorrief, wie er die Lebenshaltung beeinflusste, wie er den Wohlstand ganzer Länder begründete, anderer minderte, kurz die tiefgreifende Kulturbedeutung dieser Entdeckung schildert Professor Cornelius Gurlitt in Haus Kraemers großem Pracht-